



VITTORIO KLOSTERMANN
FRANKFURT AM MAIN

Die Metaphysik als Theorie des Menschenlebens

Author(s): Julián Marías

Source: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 9, H. 2, Philosophie der Gegenwart (1955), pp. 402-408

Published by: [Vittorio Klostermann GmbH](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/20480788>

Accessed: 30-12-2015 21:31 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Vittorio Klostermann GmbH is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für philosophische Forschung*.

<http://www.jstor.org>

DIE METAPHYSIK ALS THEORIE DES MENSCHENLEBENS

Von Julián Marías, Madrid

Für den Versuch, diesen Vortrag auf deutsch zu halten, trägt mein Freund Prof. v. Rintelen die Verantwortung. Ich muß also mit dem Ausdruck meiner Dankbarkeit gegenüber dem Vorstande dieses Kongresses und dieser Versammlung ein Wort der Entschuldigung verbinden.

Das Thema dieses Vortrages wurde in engem Anschluß an die Arbeiten von Ortega y Gasset, den ich immer meinen Meister nenne, durchgeführt. Aber ich will ihn keineswegs für Gedanken verantwortlich machen, die in seiner Philosophie zwar ihren Ansatz haben, aber nun unabhängig von ihm weiterentwickelt wurden. Das alles gehört zum Wesen der intellektuellen oder geistigen Filiation, eines Begriffes, der vielleicht in unserer Zeit manchmal vergessen wird.

Der Name „Metaphysik“ hat eine merkwürdige Geschichte. Man sagt, er ist ein griechisches Wort; das ist nicht richtig: Metaphysik ist nicht *ein* griechisches Wort, sondern *vier*: τὰ μετὰ τὰ φυσικά. Man muß dies ernst nehmen, weil es bedeutet, daß Metaphysik auf griechisch *kein* Wort ist. Bei Andronikos von Rhodos oder Nikolaus von Damaskus werden die wichtigsten aristotelischen Schriften nicht *genannt*, sondern nur bezeichnet, als ob man sagt: „die fünfte Nachfolgerin der Königin Victoria“ statt „Elizabeth II.“ Das Wort Metaphysik ist lateinisch und wurde erst durch Verschmelzung der vier Worte in eines gebildet: *metaphysica*. Aber ist es richtig, *metaphysica* als ein lateinisches Wort zu betrachten? Es ist kein lateinisches Wort, auch keine Übersetzung, sondern nur eine Umschreibung, eine bloße Transliteration.

Dies ist das Wichtigste: Das Wort Metaphysik bedeutet lateinisch nichts und griechisch nichts, weil es kein Begriff ist, sondern ein poetischer Ausdruck; besser gesagt, ein rhetorischer und poetischer Ausdruck. Es ist ein empfangenes, geprägtes Wort; keine Bedeutung, sondern ein seltsames, geheimnisvolles Zeichen, und dadurch hat es eine rhetorische Funktion, aber auch eine poetische Dimension: dem Worte Metaphysik wurde ein vager Sinn unterschoben, den es im Griechischen niemals besessen hatte. Man bezeichnete damit die Wissenschaft von dem, was *jenseits* der Physik ist oder das Übernatürliche betrifft. Die Folge dieser Benennung besteht darin, daß man die Metaphysik nicht als eine prosaische *postphysica*, sondern vielmehr als eine glänzende, entzückende und geheimnisvolle *transphysica* erlebte.

Diese wesentliche „Vagheit“ des Namens Metaphysik ist die Bedingung seines tausendjährigen Lebens; sein doppelter Vorteil ist, daß er verspricht und nicht verpflichtet. Denselben Charakter hat übrigens auch das Wort Philosophie.

Das, was zuerst Metaphysik genannt wurde, geht auf das Werk des Aristoteles zurück. Man muß bei ihm zwei Arten von Bezeichnungen unterscheiden: die erste umfaßt eigentlich nur Namen für die Metaphysik, die zweite hingegen Definitionen oder Bestimmungen ihres Inhaltes. Der Hauptnamen sind vier: σοφία, πρώτη φιλοσοφία, ζητούμενη επιστήμη, τῆς ἀληθείας θεωρία. „Weisheit“, σοφία ist ein überlieferter Name und bedeutet die höchste und letzte Form des Wissens, die dem Weisen gehört. „Erste Philosophie“ ist eine hierarchische Bezeichnung, die den Vorrang der Metaphysik angibt. Die „gesuchte Wissenschaft“ ist problematisch fragwürdig, bisher nur von ihren Bedingungen, ihrer Funktion und ihrem Vorrang her bestimmt; sie ist nicht fertig da, sie ist nur eine Aufgabe, etwas, das gesucht und versucht werden muß.

Der vierte Ausdruck ist ein wenig komplizierter: τῆς ἀληθείας θεωρία ist eigentlich keine „Theorie der Wahrheit“ oder „Wahrheitslehre“. Aristoteles spricht von denen, die „theologisierten“, und von denen, die „von der Wahrheit philosophierten“. Die *alétheia* ist hier Enthüllung, Entdeckung, Offenbarung des Wirklichen, dessen, was es *wahrhaft gibt* (wie Ortega bereits vor vierzig Jahren in seinem ersten Buch über die Wahrheit ausgelegt hat). Und das, was es wahrhaft gibt, ist ἀρχή, der Ursprung, den man erreichen kann, weil es einen Weg, eine Methode gibt, und auch das, aus dem die hervorgehenden Dinge bestehen: die beiden Ideen, die im Begriff der φύσις zusammenleben.

Die alten mythischen „Theologen“ und die vorsokratischen Philosophen stehen für Aristoteles in einer gewissen wesentlichen Gemeinschaft, wenn auch innerhalb derselben entgegengesetzt. Anders gesagt: wenn die theoretische Disziplin, später Metaphysik genannt, eine Funktion im Menschenleben hat, so muß man ihren Ursprung in einem Lebensbedürfnis entdecken, das früher eine andere „homologe“ Realität erfüllte. Und wenn wir von dieser älteren Realität ausgehen, dann erscheint die Metaphysik als eine ersetzende und „vikariierende“ Tätigkeit, deren tiefster Sinn von jener voraufgehenden Grundsituation abhängt.

Ursprünglich war der Mensch in der Lage, die Offenbarung des Urgrundes im Orakel usw. zu erwarten. Ich habe seit langem¹⁾ die μοῖρα als ein „vortheoretisches Analogon der φύσις“ bezeichnet. Der Mensch, der sich vorher passiv an den mythischen Ausstrahlun-

1) *Introducción a la Filosofía* (Madrid 1947, 3. Aufl. 1933), S. 320 ff.

gen des Urgrundes, den Orakeln, der Divination orientierte, entdeckt eines Tages, nach vielen historischen Erfahrungen des Versuchs und Scheiterns, daß der alte Glaube unsicher ist. Und dann, im Schoße dieser Ungewißheit, blüht der neue Glaube auf, daß die Dinge „im Grunde“ dasselbe sind, daß sie eine Konsistenz haben, nach der man fragen kann. Das ehemalige Bedürfnis hat nun einen neuen Sinn: der Mensch hat einen neuen Weg gefunden, der nicht nur aufwärts, sondern auch abwärts betreten werden kann.

᾽Οδὸς ἄνω καὶ κάτω μία καὶ αὐτή sagte Heraklit. Wahrheit ist nunmehr das, was der Mensch *verifiziert*, *verum facit*, entdeckt. Hier liegt meiner Meinung nach der Geburtsort der Metaphysik.

Dem Menschen geht es darum, eine radikale Gewißheit zu erreichen. Die vielen ungenügenden Gewißheiten, die er besitzt, zwingen ihn, über die Realität Rechenschaft abzulegen; und das ist der echte und tiefste Sinn von λόγος, Vernunft, bei Herodot wie bei Plato: λόγον διδόναι.

Wenn wir nun die aristotelischen „Definitionen“ der Metaphysik betrachten, so finden wir, daß sie keine eigentlichen Definitionen sind. Folgende Bestimmungen finden sich bei Aristoteles vor: ἐπιστήμη περὶ τοῦ ὄντος ἢ; ὄν, ἐπιστήμη της οὐσίας, ἐπιστήμη θεολογική. Diese Bestimmungen sind jedoch nur innere Thesen der Metaphysik, Versuche, ihren Inhalt *a posteriori* festzulegen. Die Identifizierung der Metaphysik mit der Ontologie ist nicht nur fragwürdig, sondern auch sehr wenig aristotelisch. Eine solche Identifizierung ist, selbst als innere These, zu verwerfen. Man kann nicht ohne weiteres vom Seienden ausgehen; man muß es ableiten und rechtfertigen. Und von diesem Standpunkt aus gewinnt man nicht viel durch den übrigens wichtigen und fruchtbaren Unterschied zwischen Seiendem und Sein. Das Sein ist eine Auslegung der Realität, dessen, was es gibt. Ortega zeigte seit langem, daß die Frage nach dem Sein, d. h. danach, was die Sachen „sind“, eine Voraussetzung hat: den Glauben an das Sein, den vorthoretischen und — in diesem Sinne — ungerechtfertigten Glauben daran, daß die Sachen „sind“, eine gewisse Konsistenz haben, die wir suchen und vielleicht finden können²⁾. Das Sein ist nicht die Realität *ohne weiteres*, sondern eine Interpretation von dem, was es

2) „Wer sich mit dem Erkennen beschäftigt, setzt voraus, daß es ein S e i n gibt, und deswegen trachtet er danach, zu erfahren, ob es so oder so beschaffen ist. Daraus folgt, daß der Erkennende, ehe er überhaupt zu erkennen anfängt, eine bestimmte Meinung über die Dinge hat, nämlich, daß die Dinge ein S e i n haben. Und da diese Meinung jedem Beweis und jedem Grund vorangeht und selbst Voraussetzung jedes Beweises und jedes Grundes ist, folgt daraus, daß es sich um eine Glaubensgewißheit handelt, die sich als solche durch nichts von dem religiösen Glauben unterscheidet.“ J. Ortega y Gasset : Apuntes sobre el pensamiento (Obras completas, Bd. V, S. 527).

gibt. Und dieses ist ein Konstitutivum meiner selbst, weil *ich* bin und mit dem, was es gibt, etwas zu tun habe.

Die traditionelle Universalität des Seienden (bei Aristoteles oder dem hl. Thomas) hat den Grund, daß von dem Glauben an das Seiende aus, d. h. in der Erkenntnisstellung, alles, die ganze Realität, *sub specie entis* als etwas, das *ist*, erscheint.

Wenn die Welt aus Seiendem zusammengesetzt ist, wenn die Welt vielleicht ein Seiendes ist, so ist das nur eine Folge dieser Interpretation der Realität, deren Name *Sein* ist. Die Aufgabe der Metaphysik ist, von der Realität Rechenschaft abzulegen. Der Ausdruck *metaphysica sive ontologia* nimmt der Metaphysik ihre Radikalität. Die einzig mögliche „Definition“ der Metaphysik besteht in der Bestimmung ihrer echten Aufgabe: *eine radikale Gewißheit über die radikale Realität zu suchen*. Natürlich hat die Metaphysik mit der Ontologie etwas zu tun, nämlich von ihr, vom Seienden und vom Sein, von der radikalen Realität Rechenschaft abzulegen. Aber man muß fragen: was bedeutet „radikale Realität“?

Radikale Realität ist diejenige, in welcher alle anderen ihre Wurzeln haben, d. h. in welcher sie als Realitäten erscheinen, so daß ich sie „finde“ und etwas mit ihnen zu tun habe. In diesem Sinne sind die anderen Realitäten „verwurzelt“, sie konstituieren sich als Realitäten in diesem „Raum“, den die radikale Realität bildet. Andererseits ist radikale Realität das, was außerhalb aller meiner Ideen, Theorien und Interpretationen übrigbleibt; das, was mich zwingt, Ideen und Theorien zu bilden. Die radikale Realität — dies ist eine Grundthese der Philosophie Ortegas — ist das Menschenleben; genauer, *mein Leben*, jeweils das meinige. Wenn ich alles preisgebe, was das Denken der nackten Realität hinzufügt, so finde ich nur das: die Dinge und mich, mich mit den Dingen, d. h. mich, indem ich etwas mit den Dingen tue. Und das heißt *leben*, das ist *mein Leben*. Alle Realität *als Realität* ist in meinem Leben „gefunden“, verwurzelt. Auch wenn das Reale in irgendeiner Weise über mein Leben hinausgehen kann, ja wenn es überhaupt unmöglich ist: in meinem Leben vollzieht sich jene „Begegnung“ mit Gott oder mit dem hölzernen Eisen, die erst erlaubt, von der Realität bzw. Irrealität oder Unmöglichkeit zu reden.

Es handelt sich hier nicht um Dasein, Existenz, Subjektivität oder um den Menschen. Man sagt, die existentielle Analytik des Daseins ist der Weg zu dem Sein. Unser Weg geht vom Sein als einer Interpretation zum Leben als der radikalen Realität jenseits aller Interpretationen. Mein Leben ist die radikale Realität, die mich selbst und die Dinge einschließt („Ich bin ich und meine Umstände“: Ortega, 1914), und von der die beiden abstrakten Bestandteile — Ich, Dinge — abhängen. Ihr dynamisches Zusammenleben ist ein *quehacer*, eine

Be-schäftigung: ich muß immer etwas mit den Umständen tun, um zu leben. Leben ist keine bloße Tätigkeit, sondern ein Tun, von einem Warum und Wozu bestimmt, eine dichterische Aufgabe³⁾).

Der Mensch ist keineswegs die radikale Realität; er ist eine Realität, die ich in meinem Leben entdecke. Selbst der Mensch, der ich bin *als Mensch*, ist eine Interpretation dessen, was ich bin, eine theoretische Bearbeitung eines Stückes Realität, das ich lebend finde. Streng genommen ist „Mensch“ nur eine Theorie.

Denn mein Leben ist weder der Mensch, noch das Ich, noch die Seinsweise eines gewissen privilegierten Seienden. Das Leben erschöpft sich nicht im Ich; es ist auch kein Ding, denn alle Dinge sind irgendwo. Das Leben aber ist das, *worin* die Dinge erscheinen. Mein Leben umfaßt so, *mit mir*, die umstehenden Dinge, meine ganze Umwelt mit ihrem Horizont, ihrer verborgenen Hinterwelt, ihren letzten Perspektiven. Die Theorie des Menschenlebens ist keine Vorbereitung oder Propädeutik für die Metaphysik, auch nicht eine Begründung derselben, sondern *die Metaphysik* schlechthin, d. h. das Suchen der radikalen Gewißheit über die radikale Realität.

Hier aber beginnt die Frage. Wenn man diese Worte nicht ernst und streng nimmt, so werden sie zu einer (kolossalen) Trivialität. Ich habe zweimal das Beiwort „radikal“ gebraucht: radikale Gewißheit, radikale Realität. Von diesem Beiwort hängt die ganze Auffassung der Metaphysik ab.

Radikale Gewißheit ist kein bloßes Kennen oder Wissen; sie ist ein Wissen, woran man sich zu halten hat, und das bedeutet, daß die Gewißheit sich auf etwas für mich Notwendiges bezieht. Wenn ich die Anzahl der Haare des Untermieters des dritten Stockes des vierzehnten Hauses der Tübinger Straße kenne, dann ist das keine Gewißheit, selbst wenn diese Anzahl genau bestimmt ist. Wir besitzen immer Gewißheiten, die nicht fähig sind, uns eine radikale Gewißheit zu geben. Jedoch wir sind in einer radikalen Gewißheit, auch wenn wir viele Fragen haben. Denn unser Leben *ist* keine Frage.

Ich habe gesagt, daß mein Leben weder das Ich noch der Mensch ist, sondern daß es alle Realität umfaßt, die ich irgendwie finden kann. Man kann wohl den Einwand erheben: Ist nicht das Leben dem Ganzen der Wirklichkeit, dem Seienden im ganzen, gleichwertig? Wenn das Leben mit der ganzen Realität identifiziert wird, warum es „Leben“ nennen? führt man damit nicht wiederum das Fichtesche Schema von „Ich und Nicht-Ich“ ein, mit dem Vorwand, daß alles Wirkliche entweder Ich oder Nicht-Ich ist?

3) Siehe des Verfassers José Ortega y Gasset und die Idee der lebendigen Vernunft, 2. Aufl. Stuttgart 1952.

Man muß den Ausdruck „radikale Realität“ ernst nehmen. Mein Leben umfaßt *irgendwie* alle Realität, sagten wir. Das heißt, daß nichts ausgeschlossen wird. Ich muß die Struktur der Realität *als solcher* erkennen, d. h. als Realität; und diese ist das, mit dem ich mich finde. „Realität als solche“ bedeutet also: Realität, insofern ich mich mit ihr finde⁴). Man muß einmal den tausendjährigen Versuch preisgeben, die eigene Rolle in der Konstitution der Realität als solcher zu verbergen, indem man sie nicht „subjektivisiert“: ich bin ein Konstitutivum der *realitas* von allem, was wirklich ist, aber ich bin kein Teil dessen, was wirklich ist.

Endlich ist meine Begegnung mit und in der Realität keine bloß theoretische oder intentionale Begegnung: ich finde mich *lebend*. Die Realität ist Bühne meines Lebens, Welt in weitestem Sinne des Wortes. Jeder beliebige Teil und jede Ansicht der Realität setzt mein Leben voraus. *Das Leben ist die wirkliche Organisation der Realität* — entgegen aller Theorie vom „Weltall“ oder dem „Seienden im ganzen“, und daher die radikale Realität im wörtlichen Sinne dieses Ausdrucks. Leben — nicht Sein — ist die radikale Bedeutung der Realität. Erst die Erforschung der Strukturen meines Lebens⁵) entdeckt den „Raum“ der radikalen Realität, in welchem alle verwurzelte Wirklichkeit erscheint und *real* wird. Indem die Metaphysik ihre Aufgabe, eine radikale Gewißheit zu finden, zu erfüllen versucht, entdeckt sie sich als *Theorie des Menschenlebens*.

Ich sollte vielleicht Ihre Geduld nicht länger in Anspruch nehmen, denke aber, daß noch einige Schwierigkeiten zu klären sind. Ich habe früher gesagt, die radikale Realität ist die nackte Realität, ohne Theorie oder Interpretation; und man kann fragen: „das Menschenleben“, ist es nicht eine Theorie?

Ohne Zweifel! Die strenge Realität ist „mein Leben“, d. h. ich mit den Dingen, ich, indem ich etwas mit meinen Umständen mache. „Menschenleben“ im allgemeinen ist bereits Theorie; das Menschenleben im allgemeinen ist nicht *real*; *real* ist nur *mein* Leben, das jeweilige — indem jeder diesem „umständlichen“ Ausdruck seine eigene Bedeutung gibt.

Mein Leben aber erscheint als Zusammenleben. Ich finde in meiner Umwelt gewisse Wirklichkeiten, in welchen ich andere „Iche“ erkenne, die ihrerseits mich als Bestandteil ihrer Umstände finden. Mein Leben — die einzige unmittelbare und unreduzierbare Wirklichkeit — schließt etwas ein, das ich als „andere Leben“ betrachten

4) Vgl. des Verfassers *Introducción a la Filosofía*, besonders Kap. 4 und 8.

5) Vgl. *Introducción a la Filosofía*, Kap. 6; ferner „La vida humana y su estructura empírica“ (*Actes du XIème Congrès International de Philosophie, Bruxelles 1953*, vol VII, p. 21-27).

muß. Das hat zwei Folgen: erstens, ich entdecke mich als „Ich“ einem „Du“ gegenüber (und das gibt einen ersten Sinn dem Ausdruck: „mein Leben“); zweitens, es zeigt den *disjunktiven* Charakter des Lebens (es ist dieses *oder* dieses *oder* dieses usw.) und damit einen neuen Begriff, „das Leben“, das keine Art oder Gattung ist, sondern ein seltsames „Universal“, dessen logische Theorie noch fehlt⁶⁾.

Mein Leben enthält daher eine Beziehung zum „Menschenleben“ als funktioneller und irrealer Struktur. Die Folge davon ist überraschend: „das Leben“ ist nicht strenge Realität, sondern Theorie. Diese Theorie aber ist keineswegs willkürlich und unnötig, sie ist die Bedingung der Selbstauffassung *meines* Lebens und diese Selbstauffassung gehört ihrerseits zur Realität meines Lebens. Mit anderen Worten: mein Leben ist *unmöglich* ohne Selbstauffassung, ohne einbildende Projektion seiner Figur, d. h. ohne Anwesenheit seiner Struktur als eines solchen „Menschenlebens“. Zum Leben gehört eine eigentümliche „Durchsichtigkeit“, in der sich seine Konsistenz offenbart. Und diese ist die *letzte* Rechtfertigung der Metaphysik: wenn wir an dieser nur ihre vitale Funktion behalten, so finden wir, daß sie unvermeidbar zum Menschenleben gehört. Mit anderen Worten: die Metaphysik ist nur eine konkrete historische Form der Erfüllung einer Grundbedingung des Menschenlebens.

Damit sind wir erst zum Anfang gekommen. Man sollte nun die Methode der Metaphysik betrachten, die innere Struktur des Menschenlebens erforschen, die Theorie der lebendigen Vernunft und damit der Logik des konkreten Denkens aufzeigen. Einige von diesen Fragen wurden schon in den letzten Jahren behandelt⁷⁾. Die meisten sind noch glücklicherweise offene, anziehende und lebendige Probleme.

(Deutsch vom Verfasser)

6) Vgl. *Introducción a la Filosofía*, Kap. 5-7.

7) Vgl. *des Verfassers Introducción a la Filosofía und Idea de la Metafísica* (Buenos Aires 1954).